

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 77 (1994)
Heft: 10

Artikel: Der Staat als Bannerträger des Christentums
Autor: Bossart, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hilfe der Nothelfer

Eine Erzählung von Theodor Weissenborn

Heute nachmittag bin ich mit dem Hund in die Weinberge gestiegen. Das Wetter war unbeständig, aber ich will die wenigen Tage im Oktober noch nutzen zu kleinen Wanderungen, die ich mir längst vorgenommen, denn noch immer gibt es Himmelsrichtungen, in die ich noch nicht gegangen, Wege, die ich nicht kenne, Bänke, auf denen ich nicht gesessen, Ausblicke, die ich nicht genossen, Farben, Klänge, Gerüche, die ich nicht wahrgenommen habe, und es gibt Tage, da mir die Welt jung und neu erscheint, als sähe ich die Menschen und die Dinge wie zum ersten Mal, wie in meiner Kindheit, da Abenteuerlust mir die Tage würzte vom Erwachen bis zum Einschlafen, ein Blasrohr aus einem Holunderstock mich zum Amazonasindianer machte, der Deckel eines Krautfasses mein Schild und eine Bohnenstange mein Speer war.

An der Westseite des Dorfs, oberhalb der alten Schule, führt ein Wirtschaftsweg hinauf in die Berge. Nach einigen hundert Metern hört der Asphalt auf, und auf Schotter und Sand geht's weiter und höher und höher, in einem weiten, gemächlich ansteigenden Bogen, der oberhalb von Olmuth und Geizendorf, die tief unten im Tal liegen, bis hinauf auf die Höhe des Kamms führt.

Von dort, wo der Herbstwind weht und im vergilbten Weinlaub raschelt, geht der Blick weit gen Westen ins Land, über die Kuppen der Weinberge hinweg und über goldenen Dunst bis hin zu den bläulichen Höhen jenseits der Saar, und von dort, so hatte ich's im Sinn, wollte ich den Sonnenuntergang sehn.

Es kam aber anders.

Denn als ich das Dorf längst im Rücken und tief unter mir hatte, verdunkelte sich im Westen der Himmel, und ein Gewitter zog auf, wie ich noch keines gesehn, mit schweflig-schieferfarbenem Gewölk, das mir mit Windeseile entgegenkam. Sturmböen sprangen mich an, Blitze zuckten um mich her, dass es mich blendete, und schon, unter krachenden Donnerschlägen, stürzte der Regen herab wie aus Kübeln.

Der Hund hatte Angst, wollte nicht weiter und duckte sich zu meinen Füßen flach auf die Erde. Aber das half nun nicht. Das Dorf eine halbe Wegstunde entfernt, kein Gehöft weit und breit – wir brauchten einen Unterstand, und als nächstes Ziel blieb nur die Nothelferkapelle, die weithin sichtbar auf der Höhe des Kamms in den Weinbergen steht, zu der die Winzer oft Bittgänge machen mit

Fahnen und frommen Liedern, um das für sie jeweils günstige Wetter zu erleben, und die, wie es heisst, nach dem Grundriss und getreu im Massstab des Petersdoms gebaut ist. Dies mag seine Richtigkeit haben, doch hätte mir in der Lage, in der ich mich befand, auch ein Schafstall genügt.

So kämpfte ich mich weiter durch den strömenden Regen, stemmte mich gegen den Wind und gelangte, den Hund an der Leine hinter mir herziehend, in fast völliger Finsternis auf die Höhe des Bergkamms zu den Nothelfern, von denen ich mir greifbar-fassliche Hilfe versprach. – Indes, die Kapelle (als hätte man ihrer womöglich missbräuchlichen Benutzung vorbeugen wollen) war verschlossen mit Vorhängeschloss, Kette und Riegel – keine Freistatt, keine Zuflucht für Asylanten. Durchs schön geschmiedete Gitter sah ich im zuckenden Licht der Blitze sowie im müden roten Schimmer zweier Windlichter die vierzehn Nothelfer rechts und links eines kleinen Altars auf ihren Sockeln stehen, unnahbar, erhaben und regungslos – so geht's einem, wenn man die Kirche und ihr Personal tatsächlich einmal braucht.

Immerhin, dachte ich, es ist doch beruhigend, zu wissen, dass die vierzehn Nothelfer bei Gewitter wohl überdacht im Trocknen stehn und sich nicht verkühlen und dass sie, geschützt hinter verschlossenem Gittertor, nicht von einem heidnischen Bonifaz vom Sockel gekippt und geschändet werden können. So bleibt mit den steinernen oder hölzernen Kulturträgern auch ihr Symbolwert erhalten, und überhaupt lebt der Mensch wie nicht vom Brote so auch nicht vom Obdach allein, und das sollten alle Hungernden und Obdachlosen sich einmal gründlich hinter die Ohren schreiben.

Der Staat als Bannerträger des Christentums

Der Zürcher Regierungsrat hatte sich wieder einmal mit dem Dauerbrenner «Trennung von Staat und Kirche» zu befassen, und zwar in Zusammenhang mit der zur Abstimmung anstehenden kantonalzürcherischen Volksinitiative dieser Zielsetzung. Dass die Regierung dem Kantonsrat beantragt, die Initiative den Stimmberechtigten ohne Gegenvorschlag zur Verwerfung zu empfehlen, war zu erwarten, nachdem der Regierungsrat bereits am 29. Juni seine Ablehnung dieses Volksbegehrens bekanntgegeben hatte. Nicht zu erwarten war sein öffentliches Bekenntnis zugunsten

Unter solcherlei erbaulichen Gedanken presste ich mich rücklings gegen das Gitter, um soweit es ging unter dem vorspringenden Dach zu stehen und wenigstens meine Gesässeite zu schützen – aber da stand ich nun unter der Traufe, die das Wasser nicht mehr zu fassen vermochte, ein Wolkenbruch brach los, Hagelschlag folgte, das Wasser schoss in breiter Front auf mich herab, und die Hagelkörner, gross wie Erbsen, häuften sich zu meinen Füßen und bildeten rasch einen kleinen Wall. Der Hund stand winselnd an meiner Seite, bibberte vor Nässe und Kälte und wusste nicht, wo er die Pfoten lassen sollte, da hob ich ihn hoch, so schwer er auch war, nahm ihn unter den Anorak und hielt ihn umschlungen, und so wärmten wir einander und hielten ein Zwiegespräch mittels der Sprache unserer Körper.

Der Regen liess nicht nach. Auch als der Hagelschlag vorüber war, goss es weiter, und da kein Ende des Ungemachs in Sicht, trat ich schliesslich nach einer Stunde den Heimweg an und fühlte mich dabei – so schwer wurde mir der Hund – wie ein Bergsteiger, der einen verirrtten Bernhardiner rettet. Bald war ich so erschöpft, dass ich den Hund absetzen musste. Der fand sich rasch in die gewohnte Lage, lief aus eigener Kraft vor mir her, und so gelangten wir endlich ins Haus, ins Trockne und in die Wärme, denn ich hatte Feuer gemacht am Morgen, als ich mir meinen Kaffee bereitete, und es war noch Glut im Ofen. Nun legte ich Holz nach, kochte eine kräftige Suppe und sank früh ins Bett.

Im Einschlafen dachte ich, wie glücklich ich mich schätzen durfte, dass ich ausser dem Hund nicht auch die vierzehn Nothelfer hatte tragen müssen. Wie leicht hätte ich mir sonst einen Bruch heben können!

Und nun weiss ich auch, weshalb die armen Wilden das Feuer als Heiligtum verehren: weil es ihnen Zeichen und Ding ist zugleich.

einer bestimmten *Ethik*, nämlich der *christlichen*, dies unter anderem, weil diese Ethik der Bevölkerung «*im besonderen Masse*» jene Grundwerte vermittelt, auf denen unser Staat letztlich aufgebaut ist und die für ihn deshalb unverzichtbar sind» (Zitat aus der NZZ Nr. 193 v. 20./21. August 1994).

Es dürfte kaum je vorgekommen sein, dass die Regierung des Eidgenössischen Standes Zürich ihr Bekenntnis zur moralischen Überlegenheit der christlichen Ethik so überspitzt formuliert hätte, wie er dies im zitierten Passus aus seiner Begründung zuhanden des Kantonsrates

getan hat. Diese Einstellung steht in Widerspruch zur Forderung nach strikter Neutralität des republikanisch-demokratischen Staates gegenüber den Glaubensmeinungen seiner Bürger sowie gegen den im Staate tätigen religiösen bzw. weltanschaulichen Vereinigungen. Und Neutralität in diesem Sinne bedeutet Unterlassung jeglicher Benachteiligung von Organisationen religiöser oder human-ethischer Richtung, wie sie andererseits jegliche *Bevorzugung* ausschliesst. Dass in den meisten unserer Kantone bestimmte religiöse Gemeinschaften auf verschiedenste Weise bevorzugt werden, entspricht zwar nicht dem Willen der

Väter unserer Bundesverfassung von 1874, doch pragmatisch, wie das Schweizervolk in der Regel denkt und handelt, hat es solche Ungereimtheiten als gegeben bzw. historisch gewachsen akzeptiert. Dass aber eine Regierung die *Bevorzugung einer bestimmten Ethik* (d.h. der moral-theologischen Grundsätze der vom Kanton anerkannten Kirchen) zum *staatspolitischen Credo* erhebt, ist neu und unannehmbar. Es wird nicht wenige Zürcher Stimmbürger/innen geben, die diese obrigkeitliche Einmischung in Fragen der Ethik und des Gewissens als Ungehörigkeit und Anmassung empfinden.
Adolf Bossart, Rapperswil

FREIDENKER-UMSCHAU

Kanton St.Gallen

Je mehr die christlichen Konfessionen beim Volk an Glaubwürdigkeit verlieren, desto intensiver sind sie bestrebt, ihre Schäfchen d.h. vor allem Kinder und Jugendliche gefühlsmässig an sich zu binden. So gibt es in verschiedenen Gemeinden des Kantons (aber auch anderswo) ein sonntägliches Gratisfrühstück mit anschliessendem sog. Gottesdienst. Oder es gibt ein «Kinderfestival» im grünen Wald mit «Familiengottesdienst» und einem lustigen Spielbetrieb. Das Gebetbuch kann man ruhig zuhause lassen. Hauptsache ist, dass solche Attraktionen beim Volk gut ankommen.

Kanton Zürich

In Adliswil ist vor kurzem im Gebäude einer früheren Stoffweberei für die in der Region lebenden hinduistischen Tamilen ein Tempel eingerichtet worden. Auf den 17. September hat der Trägerverein, dem auch Amtsträger von Stadt und Kanton Zürich und Kirchenvertreter angehören, die Adliswiler Bevölkerung zu einem Tag der offenen Tür eingeladen. Weitere Hindu-Tempel gibt es bereits in Basel und Olten.

Am 13. 9. 94 veröffentlichte der Zürcher «Tages-Anzeiger» einen bemerkenswerten Leserbrief unter dem Titel «Die Bibel – Quelle der postmodernen Reaktion». Er enthält eine unverblühte Kritik sowohl am Alten wie am Neuen Testament, aus der nachstehend ein paar Kernsätze zitiert seien:

«Ein Buch, in welchem (Altes Testament) ein eifersüchtiger und rachsüchtiger Herr zu schrecklichen rassistischen Ausrottungskriegen auffordert und überall Unzucht und Blutschande sieht. Ein Buch, in welchem (Neues Testament) ein jüdischer Wanderrabbi seine skurrilen Endzeiterwartungen, seine Höllendrohungen und seine verhängnisvolle Vorstellung von Liebe, auch seinen Kulturhass, in Verachtung jeder vernünftigen Argumentation und gepaart mit einem beispiellosen egozentrischen Verehrungsanspruch unter die Leute bringt und deswegen ermordet wird...»

Dass eine derart freimütige öffentliche Kritik am sog. Wort Gottes in einer respektablen Tageszeitung möglich ist, ist bemerkenswert (und für die liberale Leserbrief-Redaktion lobenswert).

Jugoslawien

Es war wohl unvermeidlich, dass Papst Johannes Paul II. seiner treuen Anhängerschaft in Kroatien bei erstbesteter Gelegenheit einen Besuch abstatten würde. Kroatien ist ein traditionell katholisches Land, in dem sich – wie in Polen – Religion und nationalistische Arroganz zu einem unappetitlichen Gefühlsbrei vermischen. So wird dort, wie in Polen und auch anderswo, patriotischen Haudegen und dem katholischen Klerus der oberen Ränge vom Volk die gleiche rührselige Verehrung entgegengebracht. Dies war und ist auch der Fall bei dem wegen Zusammenarbeit mit dem massenmörderischen Ustascha-Regime während des 2. Weltkriegs zu 16 Jahren Zwangsarbeit verurteilten Kardinal A. Stepinac. Dass der Papst diesen schwerbelasteten Kleriker in Zagreb als Märtyrer für die gute Sache der Kirche hinstellte, war kein Meisterstück der Diplomatie, hat er doch mit dieser völlig überflüssigen Belobigung eines «Christen», für den Feindesliebe ein Fremdwort war, halb Jugoslawien verärgert. (Dass die Serben und ihre berüchtigten Tschetniks mit ihren Gegnern auch nicht humaner umgegangen sind, muss der Gerechtigkeit halber erwähnt werden.)

Haiti

Es ist nicht überall bekannt, dass der Vatikan als einziger Staat der Welt das Putschistenregime Haitis diplomatisch anerkannt hat. Es ist dies die Clique, die den demokratisch gewählten Präsidenten Aristide gestürzt hat und seither das schöne karibische Land in ein Schlachthaus für seine echten oder vermeintlichen Opponenten verwandelt hat. Nun, Aristide war und ist katholischer Priester und ein Verfechter der sogenannten Befreiungstheologie, die für die parasitäre Herrscherclique Haitis ungute Folgen gehabt

Veranstaltungen

Basel (Union)

Jeden letzten Freitag im Monat
freie Zusammenkunft
im Rest. «Storchen» (1. Stock)
ab 19.00 Uhr (Schifflande)

Jeden zweiten Dienstag im Monat
Vorstandssitzung
um 19.00 Uhr in unserem Lokal

Basel (Vereinigung)

Jeden 1. Freitag im Monat, 20 Uhr
Abendhock im Rest. «Stänzler»
Erasmusplatz (Bus 33)

Bern

Dienstag, 4. Okt. 94, 19.30 Uhr
Freie Zusammenkunft
(Weissensteinstrasse 49 B, Bern)

Samstag, 22. Okt. 94, 12 Uhr
Chinesische Küche im Freidenkerhaus
Apéro, Essen, Getränke: Fr. 15.–
Anmeldung bis **spätestens 15. Okt.**
Tel. 031 / 971 37 67

Schaffhausen

Jeden 3. Donnerstag im Monat
um 20 Uhr freie Zusammenkunft
im Rest. «Falken» (Fahnenzimmer)
Schaffhausen

Winterthur

Jeden 1. Mittwoch des Monats
ab 20 Uhr freie Zusammenkunft
im Rest. «Casino»,
Stadthausstrasse, Winterthur

Zürich

Dienstag, 11. Okt. 94, 14.30 Uhr
Freie Zusammenkunft
Thema: **Entwicklungshilfe**
Ref. Victor Ackermann

Donnerstag, 27. Okt., 94, 19.00 Uhr
Stammtisch
Thema: **Pius IX. – Verkünder des Unfehlbarkeitsdogmas**
Ref. Albert Jeckelmann

Samstag, 29. Okt. 94, 14.00 Uhr
Mitgliederversammlung
jeweils im Rest. «Cooperativo»,
Saal (1. St.), Strassburgstr. 5, Zürich

hätte (weil den Armen und Allerärmsten von den Produkten des Landes etwas mehr und den Reichen und Superreichen etwas weniger zugute gekommen wäre). Dass sich die katholische Kirche seit je mit den Mächtigen auf Erden verbündet und Menschen- und Volksverächtern vom Schlage eines Pinochet oder Marcos gerne die Referenz erweist, sollte nachgerade jedem Anhänger der Parteien mit dem «hohen C» zu denken geben. A. B.

Übersetzung der Weisheiten aus der Römerzeit:
Elend ist der Begleiter fremden Geldes. Verwünschter Hunger nach Gold! Glückliche die Besitzenden! Wer schnell gibt, gibt doppelt. Ich gebe, damit du gibst. Dafür gebe ich keine Faser. Das Weinen des Erben ist ein maskiertes Lachen. Unablässige Arbeit besiegt alles.